

The background of the cover is a stylized illustration. It features a bright blue sky with two thin black lines (possibly power lines or a kite string) running diagonally from the top left towards the right. A large, fluffy white cloud is positioned in the middle of the sky. Below the sky is a green field with a yellow strip of land in the distance. A utility pole with cross-arms is visible on the right side of the field. The overall style is painterly and minimalist.

NIALL WILLIAMS
Das ist Glück

ROMAN

ullstein 

Niall Williams

Das ist Glück

NIALL WILLIAMS

Das ist Glück

Roman

Aus dem Englischen
von Tanja Handels

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Die Originalausgabe erschien 2019
unter dem Titel *This is Happiness*
bei Bloomsbury, London

ISBN: 978-3-550-20296-4

© 2019 by Niall Williams

© der deutschsprachigen Ausgabe

2025 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus der Scala by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Zum Andenken an
P. J. Brown (1956–2018)

All diese Ungewitter, die uns treffen, sind Anzeichen, dass
der Himmel sich bald aufheitert und unsre Angelegenheiten
wieder gut gehen werden; denn es ist nicht möglich, dass
Glück und Unglück von Dauer sind. Daraus folgt, dass,
nachdem das Unglück lange gedauert hat,
das Glück jetzt nahe ist.

MIGUEL DE CERVANTES, **DON QUIJOTE**



Es hatte aufgehört zu regnen.

Niemand in Faha wusste mehr, wann es angefangen hatte. Der Regen war dort an der westlichen Küste ein Daseinszustand. Er kam senkrecht und seitlich herab, kam von hinten und von vorn und aus allen anderen Richtungen, die Gott sonst noch einfielen. Er kam in Schwüngen, in Wellen und manchmal auch in Schleiern. Er kam als Niesel, als Fiesel, als Sprühnebel, als häufiger und weitschweifiger Schauer, als nasser Nebel, als feuchter Tag, als Tröpfeln, als Triefen und als waschechter Wolkenbruch. Er kam an schönen Tagen, an blendenden Tagen und an Tagen, die versprochen hatten trocken zu bleiben. Er kam zu jeder Tages- und Nacht- und auch zu jeder Jahreszeit, beachtete weder den Kalender noch die Wettervorhersage, bis in Faha die Kleider zu Regen wurden, die Haut zu Regen wurde und das eigene Haus zu Regen mit offenem Feuer. Von der grauen Weite des Atlantik kam er her und warf sich auf das Land wie ein einmal verschmähter und nun umso wilder entschlossener Liebhaber. Er kam in Begleitung von Silbermöwen, Salzgeruch und Seetang. Er kam mit kalter Luft und verhangenem Licht. Er kam wie das Weltgericht oder, in der harmloseren Variante, wie ein Segen, den Gott nicht richtig zugekehrt hatte. Er kam und holte sich das taschentuchgroße Stück blauen Himmels, kam mit dem Westwind und manchmal – warum auch nicht? – mit dem Ostwind, kam in Wolken, die sich an den Bergen von Kerry

das Kreuz brachen und dann auf Clare herunterstürzten, den Boden schlammig machten und die Luft blind. Er kam kostümiert als Hagel, als Graupel, aber nie als Schnee. Mal fiel er sacht und mal zärtlich, seine Nadeln wurden zu Küssen, und er regnete als Regen, der vorgab, keiner zu sein, der nur herabgekommen war, um den Feldern näher zu sein, deren Grün er liebend hegte und pflegte, bis er es dann ertränkte.

Das alles soll nur die eine Wahrheit bezeugen: In Faha, da regnete es.

Aber jetzt hatte es aufgehört.

Nicht, dass jemand in Faha es bemerkt hätte. Denn erstens war es kurz nach drei Uhr nachmittags am Karntwoch, und die ganze Gemeinde war ziehharmonikagleich in die Bänke der Männerseite, der Frauenseite und des Mittelschiffs der versinkenden Kirche gefältelt, die damals noch St. Cecelia hieß. Zweitens waren die Köpfe der Gläubigen, als sie wieder nach draußen kamen, noch ganz beflügelt vom Kirchenlatein, und das Leiden Christi des Erlösers ließ ihnen jeden Gedanken an etwas anderes belanglos erscheinen. Und drittens waren sie mit dem Regen nun schon so lange verheiratet, dass sie ihn kaum noch zur Kenntnis nahmen.

Ich für meinen Teil bin achtundsiebzig Jahre alt und erzähle hier von einer Zeit, die mehr als sechs Jahrzehnte zurückliegt. Mir ist klar, wie unwahrscheinlich es klingen mag, dass ausgerechnet Faha der Ort sein soll, an dem ich damals wirklich zu leben lernte, aber meiner Erfahrung nach ist das Wahrscheinliche keine Vokabel aus Gottes Wörterbuch.

Diese Welt, in der die Haustüren tagsüber allesamt offen standen und die Hintertüren nie abgeschlossen wurden, so dass man abends bloß den Riegel zu heben und einzutreten brauchte, hinab, mit Gottes Segen, auf einen Steinboden und mitten hinein in eine Wolke aus Torf- und Tabakqualm, diese Welt ist heute längst vergangen. Und auch wenn manche, die

sie damals bevölkerten, Michael Donnelly etwa, Delia Con-
sidine, Mary Egan und Marty Brogan, dem Friedhof bislang
noch eine Absage erteilen und in einsamen alten Häuschen
draußen auf dem Land verharren, wo Rheumatismus und
Feuchte wohnen und der ständige Kampf mit den langen Nach-
mittagen, so hält an ihren Türen doch die Vorsicht Wache und
die Angst vor dem zersetzenden Wesen wehmütiger Nostalgie.
Und weil ich mich selbst schon zu den Antiquitäten zähle und
weiß, dass dank der Gnade der Schöpfung die Erinnerung an
Not und Regen als Erste schwindet, ist mir auch klar, dass die
Kluft zwischen damals und heute womöglich zu breit ist, so
wie die zwischen Mythos und Geschichte; und dass in dieser
Welt, die Sie heute bewohnen, jene, in der es am Karmitwoch
in Faha zu regnen aufhörte, vielleicht zu weit weg ist, zu fern
in ihren Zeiten und Gebräuchen, um sie zu betreten.

Bleiben Sie trotzdem ein Weilchen nachsichtig mit mir;
Großväter besitzen so wenige Privilegien, und das Wissen um
die eigene Entbehrlichkeit hat scharfe Zähne.

Hundert Bücher würden nicht reichen, um ein einzelnes
Dorf einzufangen. Das soll keine Abwertung sein, ich spreche
hier aus Erfahrung. Faha war weder mehr noch weniger als je-
der vergleichbare Ort. Wer es entdeckte, war sicher eigentlich
auf dem Weg woandershin. Auf dem Land finden sich zahl-
lose Orte, die auf den ersten Blick schöner sind. Es sei ihnen
gegönnt. Faha interessiert das nicht. Es hatte sich längst mit
seinem Schicksal abgefunden, durch seinen Charakter und
seine Lage nur im Vorüberziehen bemerkt und dann ebenso
sacht wie vollständig wieder vergessen zu werden.

Und so war für die Menschen in Faha der Regen, in diesem
Tal mit seinen in den Fluss verliebten Feldern, ein zu vernach-
lässigendes Etwas. Sein Anfang, irgendwann vor Urzeiten, war
längst sagenumwoben, und seinem Aufhören sollte es nicht
anders ergehen.

Die bekannte Welt war damals längst noch nicht so scharf umrissen, und Wissen wurde nicht mit Tatsachen gleichgesetzt. Geschichten waren eine Art menschlicher Kitt. Besser kann ich es nicht umschreiben. Es wurde überall erzählt. Und weil es nur wenige Quellen gab, über die sich etwas erfahren ließ, wurde auch viel mehr zugehört. Einzelne sprachen auch immer noch über den Regen, standen im Niesel am Gartentor, blickten in den Himmel und trafen ungenaue und höchst eigenwillige Vorhersagen, als würden sie die Sprache der Vögel, der Beeren oder des Wassers immer noch fließend beherrschen, und meistens ließen die anderen sie gewähren, hörten sich alles wie eine Geschichte an, nickten und sagten *Ach, wirklich?*, und dann gingen sie ihrer Wege und glaubten kein Wort, gaben die Geschichte aber dennoch wie eine zwischenmenschliche Währung an jemand anders weiter.

Damals war auch die Kirche nicht, was sie heute ist, und stand auch nicht, wo sie heute steht. Sobald Tom Joyce, der Küster, in Anzug und Weste die Straße überquerte und die siebenundzwanzig Stufen des Glockenturms erklimmte, um die Glocke zu läuten, die noch eine echte Glocke war, vom Bischof geweiht und in allen sieben Gemeinden des Bistums zu hören, verließen die Menschen einfach ihre Häuser und gingen hin, die Sündhaften ebenso wie die Frommen. Auf allen Wegen im Dorf drängten sich Fahrräder, Pferde, Karren, Traktoren und Fußgänger. Dort auf dem Land waren die Straßen noch nicht asphaltiert, teilweise nicht einmal geschottert. Die vor dem Haus meiner Großeltern bestand nur aus Schlamm, der fest und weich, dann wieder fest und dann wieder weich getreten wurde. Sie war von Schuhen, Karrenrädern und Hufen erschaffen worden und buckelte zur Mitte hin wie ein Rückgrat, über das dann die ganze Gemeinde holperte, vorbei an den offenen Haustüren, und im Vorbeigehen all die Neuigkeiten auffas und weiterstreute, aus denen ein solcher Ort seine Lebenskraft zieht.

Und so herrschte in der Stunde vor der Messe reges, vielfältiges Verkehrsaufkommen. Trat man aus der Tür und blickte nach Westen, sah man lauter Köpfe, bemüht, behütet und bekopft, die wie Hostien über den Hecken schwebten. Die Rinder auf den Feldern, vom Regen begriffsstutzig gemacht, hoben die entrückten, leeren Mienen zu ihnen hin, schwere Sabberringe um die Mäuler, als fräßen sie wässriges Licht. Die Menschenprozession, auf Fahrrädern, Karren und zu Fuß, verlief sich allmählich – das Klappern der Pferdehufe klang noch minutenlang nach, wenn das eigentliche Pferd längst außer Sicht war, wurde aber schließlich ebenfalls vom grünen Schweigen geschluckt. Wenn dann Sam Cregg, dessen Uhr notorisch nachging, sowohl im konkreten als auch im übertragenen Sinn, in dem langen Militärmantel und den Reithosen vorbeischritt, die ihm sein Bruder, der General, aus Burma geschickt hatte, war der Einzug bereits im Gange. Und alle Straßen hin zur Kirche versanken in vollkommener Stille.

Das damalige Faha hatte zudem einiges mehr zu bieten als das heutige. Die Läden waren klein, es gab aber viele davon, Gemischtwaren, Metzgereien, Eisen- und Tuchwaren, Bestatter und eine Apotheke, und alle waren aufs Unerbittlichste geprägt vom Wesen derjenigen, die sie betrieben. Bluts- und Familienbande regierten den Einkauf. War man irgendwie, ganz gleich, welchen entfernten Grades, verwandt mit Clohessy oder Bourke, die beide den gleichen Tee, das gleiche Mehl und den gleichen Zucker, die gleichen drei Gemüsesorten und die gleichen ewig haltbaren Konserven anboten, erledigte man dort seine Besorgungen. Beim jeweils anderen ließ man sich nicht blicken. Wenn man an einem vergessenen Ort lebt, gehört der Erhalt persönlicher Eigenarten zu den großen Privilegien. Und weil die Hauptstadt so weit weg und noch dazu kaum bekannt war, galt in Faha das Exzentrische als Norm.

Starrsinn, Widerborstigkeit und Tradition wollten es, dass die Männer sich vor der Messe vor den beiden Fenstersimsen von Prendergasts Postamt versammelten – wer zu spät kam, musste mit dem abschüssigeren Sims von Gaffneys Apotheke vorliebnehmen. Wie die Faha'sche Version der römischen Prätorianergarde trugen sie allesamt braune oder graue Anzüge, dazu Hut oder Mütze, aber keinen Regenmantel. Obwohl der Regen ihnen längst die Schultern gesattelt hatte und ihnen abverlangte, ihre Zigaretten taktisch klug umgedreht zu rauchen, geschützt zur Handfläche hin. Es waren Männer, die fern der Städte lebten, und die Einsamkeit hatte ihr Wesen glasklar geschliffen. Dass sie am Ende in die Kirche gehen würden, stand außer Frage, aufgrund des durchaus heiklen Verhältnisses aller Religiösen zur Vorstellung von Männlichkeit legten sie aber keine übertriebene Eile an den Tag, wehrten jeden Anflug von Vergeistigung durch einstudierte Lässigkeit ab und beherrschten die hohe Kunst des beredten Schweigens bis zur Perfektion.

Das Konzept des Parkens war den Menschen in Faha noch nicht geläufig. In jener Karwoche lag die flächendeckende Einführung der Fahrprüfung noch fünf Jahre in der Zukunft, und es sollte weitere drei Jahre dauern, bis sich jemand aus Faha ihr unterzog. In der ganzen Gemeinde gab es nur zehn Autos. Diejenigen, die sie fuhren, waren schon zufrieden, wenn sie grob dort ankamen, wo sie hinwollten, und die Kinder, die Alten und die Nachbarn, die beim Einsteigen das Auto und beim Aussteigen den Fahrer mit Gottes Segen bedachten, absetzen konnten. Was machte es da schon, wenn das Auto, wie das von Pat Healy, noch halb auf der Fahrbahn stand, sodass dort, wo sich die Straße in hoffnungsloser Sehnsucht der grauen Zunge des Flusses entgegenreckte, niemand mehr vor und zurück kam. Sie gingen schließlich in die Kirche, sollten sich diese Heiden doch alle zum Teufel scheren.

Wie auf Noahs Arche, so gab es auch in Faha eine ungeschriebene Reihenfolge, in der die Gemeindemitglieder St. Cecelia betraten und ihre Plätze einnahmen. Und da jede Woche dieselben Leute kamen und Außenstehende oder Ortsfremde seinerzeit praktisch nicht existierten, wusste man selbst mit geschlossenen Augen, dass Matthew Leary – stets der Erste in der Kirche und der Letzte, der sie verließ – in der vordersten Bank mit gesenktem Kopf und gefalteten, zum Gebet erhobenen Händen unter der Last seiner unermesslichen und ehrfurchtgebietenden Sünden auf den Knien lag; dass Mick Madigan nicht hereinkam, sondern aus unerfindlichen Gründen direkt vor der Kirchentür im Regen stehen blieb; und dass Mary Falsey an diesem Morgen zwar ein Haus verlassen hatte, das jeder Ausstellung über die irische Hungersnot zur Zierde gereicht hätte, nun aber als kleine, schnurgerade Säule ganz vorn auf der Frauenseite saß, während ihr Mann Pat mit seiner Dauererkältung ganz hinten auf der Männerseite schniefte. Man wusste, dass Mrs Pender, die den reinlichsten Haushalt der ganzen Gemeinde führte (ihr Sean war ja nicht mehr), mit sieben beinebaumelnden Pender-Kindern neben Kathleen Connor saß, die bereits drei Mal die letzte Ölung erhalten hatte, sich aber, hieß es, nicht in den Himmel aufmachen wollte, solange sie nicht sicher sein konnte, dass ihr Mann Tom am entgegengesetzten Ort gelandet war; dass auf halber Höhe im Mittelschiff die Familie Cotter saß, wunderbare Menschen, dahinter die Murrihys, die alle den Weg ins Verderben gewählt und dabei auch gar nicht lange gefackelt hatten; daneben oder zumindest in ihrer Nähe die Fureys und am äußersten Rand Sean, der Stubengelehrte, der vor Liebe sterben sollte. Auf der anderen Seite dann eine stolze Kirchenbank voller McInerneys (Gott segne dieses Werk) und eine

verschämt geduckte, aber kaum weniger fruchtbare voll Morrisseys, die alle im April geboren waren, neun Monate nach der Heuernte, und alle etwas vom Sommer im Wesen trugen. Ein Stück weiter das Mittelschiff hinauf saßen links die Liddys, Bridget und Jerome, mit ihren zehn Kindern, die ihre Nächte auf drei Betten verteilt mit dem Versuch zubrachten, einander abzumurksen, und bei Tag entsprechend aussahen. Nicht weit weg von ihnen eine unbestimmte Anzahl Clancys, deren ganze Kindheit nach Tränen schmeckte. Schräg gegenüber die Laceys mit vier Töchtern, allesamt bemüht, ihre Fußschmerzen zu verbergen, weil sie abgelegte Schuhe trugen, aus denen sie längst herausgewachsen waren, die aber erst an Weihnachten ersetzt würden. Und hinter ihnen Mick Boylan, der an einer unheilbaren Krankheit namens Maureen litt. In der dritten Reihe saß Mona Clohessy, die Tom, als er Unterstützung im Laden brauchte, von einem der wohlhabenden Höfe im Hinterland als Ehefrau heimgeführt hatte. Tom wusste genau, was er tat. Mona hätte auch noch billiges Plastikspielzeug nach China zurückverkauft. Hinter Mona saß, hübsch herausgeputzt, Mina. Dann die Collins, die Kings, die Devitts, die Davitts und die Dooleys, Johnny Mac, dessen Hässlichkeit von einer Art war, die jede Pub-Theke zierte, Thomas Dineen, ein hervorragender Fiddler, und überhaupt waren die Dineens jenes sagenumwobene Etwas, eine musikalische Familie, sie konnten jedes beliebige Instrument zur Hand nehmen und ihm Töne entlocken.

Mittig hinten, mit genügend Abstand zu den Frommen ganz vorn und den Sündhaften hinten, saß Doktor Troy mit seinen drei schwanengleichen Töchtern, die aussahen, als wären sie nicht zur Tür hereingekommen, sondern aus anderen Sphären eingeschwebt, in denen die Menschen der Schönheit näher kamen, als es in Faha der Fall sein konnte. Ob nun aufgrund wohl-durchmischter Erbanlagen, der Kleidung, der Haltung oder je-

ner numerologischen Mystik, die die Drei zur göttlichen Zahl bestimmt, ihre Gegenwart allein bewirkte die stillen Verwerfungen einer Naturgewalt. Das Walten von Anziehungskraft ist so undurchsichtig und überraschend wie eine Zwiebel, aber man kann doch mit Fug und Recht behaupten, dass die Schönheit dieser jungen Frauen in der Gemeinde Faha eine Qual hervorrief, der nicht nur ich schutzlos ausgeliefert war.

Für den Moment will ich nichts weiter über die Troy-Schwestern sagen, Sie werden noch früh genug ihre Bekanntschaft machen, aber ich stelle doch mit Freuden fest, dass sich mein Herz auch in dieser betagten Brust noch regt, wenn nur ihr Name fällt.

Die Frauenseite habe ich weniger klar vor Augen. Da muss ich um Verständnis bitten. Denn während die Männer alle ihre Hüte abgelegt hatten, bedeckten die Frauen, vielleicht im Rückgriff auf das mahnende Beispiel der Batseba, allesamt ihr Haupt. Manche Frauen interpretierten die Vorschrift, eine Kopfbedeckung zu tragen, als Einladung zum Auftrumpfen, allen voran Mrs Sexton, die eine ganze Kollektion ausgefallener Hüte besaß, einer davon eine Kreation wie ein fremdartiges Wunderland, ein Berg aus künstlichen Blumen, umflattert von winzigen Kolibris, eine wahre Karibikinsel auf ihrem Kopf, die ihr ein Höchstmaß an Balance abverlangte, wenn sie vor der Altarbrüstung niederkniete.

~

Jemand hat einmal gesagt, die Religion habe sich in Irland deshalb so lange gehalten, weil wir ein derart fantasiebegabtes Völkchen seien und uns das Höllenfeuer daher besonders plastisch vor Augen rufen könnten. Vielleicht ist da ja was dran. Trotz allem aber, was im Lauf der Zeit durchsickern und ein Umschreiben der Kirchengeschichte nötig machen sollte,

war sie damals schlichtweg Teil der Weltordnung, und ihre Zeremonien und Rituale besaßen ihre ganz eigene Schönheit. In jener Karwoche war St. Cecelia mit Blumen geschmückt. Die ein Meter zwanzig hohen, mehr schlecht als recht zusammenpassenden Statuen der Heiligen Petrus und Paulus hatten, zusammen mit der des heiligen Senán mit seiner Kapuze und der, die zur heiligen Cecelia erklärt worden war, aus Anlass des Osterfests frische Gesichter gemalt und sämtliche Scharfen ausgebessert bekommen. Mrs Reidy, hervorragend an der Ziehharmonika, ließ die Jigs und die Reels an diesem Tag ruhen, legte ihre Stirn in Falten und spielte mit feierlichem Ernst die Orgel.

Pater Coffey, der Kaplan, war damals noch jung und in tiefer Berufungsliebe zu seiner neuen Gemeinde entbrannt. Blass und dünn wie eine Hostie, war er ein ergebener Jünger der Produkte von Wilkinson Sword und rasierte sich bis aufs Blut. Er trug die ungeschönte Miene eines angehenden Heiligen zur Schau und den glasigen Blick derer, die mit dem eigenen heißen Blut im Clinch liegen. Aber da er in der unantastbaren Privatheit des Priesterstands lebte, machte sich niemand in Faha Gedanken über sein Wohlergehen und stellte es erst recht nicht infrage. Im lilafarbenen Ornat des nahenden hohen Osterfests stand er an diesem Nachmittag allein am Altar. Pater Tom, der Pfarrer und Nachfolger jenes Teufels in Menschengestalt namens Kanonikus Sully, wurde von seiner Gemeinde innigst geliebt. Seit vierzig Jahren nahm er jeder Seele hier die Beichte ab und war erschöpft von der Absolution. Durch die Ablagerungen der gesammelten Sünden seiner Schäfchen in ihm litt er gerade unter einem seiner wiederkehrenden Brustkatarrhe.

Um dem jungen Pater Coffey die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt, sei hier erwähnt, dass er einundfünfzig Jahre lang seinen Dienst in der Gemeinde versehen hat und dafür

viel aufgab. Er hatte sich zwei Mal der Versetzung verweigert und alle Sanktionen, die vom Bischofssitz dafür verhängt wurden, schweigend ertragen, nur um Faha treu bleiben zu können. In späteren Jahren, während er, weit über das Rentenalter hinaus, aber ohne Rente, mit drahtigem weißem Haar, das ihm aus den Ohren spross, tagtäglich für vier verbliebene Seelen die Messe las – strumpfsockig, weil ihm zwei unbehandelte Morton-Neurome das Schuhetragen unmöglich machten –, sollte man ihn in der Zwischenzeit so oft ausrauben, dass er sich angewöhnte, den Schlüssel in der Tür des Pfarrhauses stecken zu lassen und auf dem Esstisch etwas Kleingeld und einen Imbiss bereitzustellen, bis die Diebe schließlich auch den Tisch mitgehen ließen.

Damals, am Karmittwoch, drehte Pater Coffey seiner Gemeinde den Rücken zu, schloss die Augen und reckte das Kinn in die Luft. Aus den Tiefen seiner Kehle ließ er ein schallendes *Te Deum* aufsteigen, ohne auch nur zu ahnen, dass währenddessen über ihm der Himmel aufklarte.